

Ich weiß nicht genau, wie ich diesen Bericht beginnen soll, deshalb erzähle ich am besten einfach von Anfang an. Als mein Mathelehrer mir in der 10. Klasse vorschlug, an die Uni zu gehen dachte ich erst, er wolle mich loswerden, was ich ihm, um ehrlich zu sein, zu dem Zeitpunkt nur wenig hätte übel nehmen können. Ich war überrascht, sehr sogar, aber ich versprach, darüber nachzudenken. Das tat ich dann auch und entschied mich dafür. Ich sprach also mit meinen Eltern, meinen Geschwistern, meinen Freunden, meinen Lehrern und wartete dabei, mehr oder weniger geduldig, auf das Wintersemester 2016. Ich hatte keine Ahnung, was mich erwarten würde.

Ich füllte Formulare aus, schickte meine Anmeldung ab, ging zu den Infoveranstaltungen (bei denen ich übrigens auch eine sehr liebe Freundin von mir kennen lernte) und besuchte dann endlich meine allererste Vorlesung in Analysis I. (Da das hier ein echter Erfahrungsbericht ist, sollte ich wohl auch erzählen, dass diese Vorlesung in meinen Herbstferien war, meine Bahn Verspätung hatte, ich den Hörsaal Ewigkeiten gesucht habe, und dieser dann schon so gut wie voll war, als ich ankam, aber im Nachhinein, muss ich sagen, hat sich jede einzelne Raum-Suchaktion mit und ohne ebenfalls verwirrte Kommilitonen wirklich gelohnt, übrigens auch der Kondition wegen.)

Ab da an ging ich regelmäßig dreimal pro Woche zur Uni, zweimal Vorlesung und einmal Übungsgruppe und verpasste dafür den Unterricht in der Schule, was für den betroffenen Sitznachbarn, der jetzt tatsächlich für mich zuhören und mitschreiben musste, zwar eher ein Nachteil ist, für mich selbst dagegen aber, sagen wir mal, nicht unbedingt traurig. Nach einigen Wochen wusste dann auch meine gesamte Stufe, dass ich nicht einfach keine Lust auf Analysen und Gruppenarbeiten hatte, sondern, dass ich angefangen hatte neben der Schule zu studieren. Zu meiner großen Freude hatten meine Mitschüler vollsten Respekt und interessierten sich wirklich dafür, was ich machte (und auch dafür, ob ich jetzt den Studentenrabatt bei Spotify Premium bekäme oder überhaupt noch Abitur bräuchte) und besonders meine Freunde und mein Lehrer unterstützen mich so gut, wie sie konnten.

Ich muss ganz ehrlich sagen, es ist viel Arbeit. Es ist Stress und Lernerei und für mich waren es teilweise sehr, sehr lange Tage, bis ich fertig damit war allen Unterrichtsstoff nachzuholen, Vorlesungen nachzuarbeiten und Übungsblätter zu bearbeiten (die mich und meine Freunde teilweise verzweifeln ließen solange, bis wir den Beweis tatsächlich zu Ende geführt hatten und alles vergessen war) während ich noch zusätzlich Sport und Musik machte, aber für mich war es das wirklich Wert und obwohl ich zum Teil wirklich in dem ganzen Lernen versank, dachte ich nie darüber nach, das Studium abzubrechen, das hätte ich nicht gekonnt.

Das Semester ging langsam zu Ende. Ich hatte Freunde gefunden, die genauso versuchten irgendetwas von dem, was der Professor gerade anschrieb zu verstehen, ebenfalls Übungsblätter „bearbeiteten“ (oder es zumindest probierten), sich genauso fragten, warum man nach einem Semester Mathestudium das griechische Alphabet auswendig kann, aber den eigentlichen Stoff trotzdem nicht versteht und bei all dem Stress immer hinter mir standen. Nach stundenlanger Arbeit hatten wir dann auch unsere Klausurzulassungen geschafft und freuten uns auf die anstehenden Semesterferien...wäre da nicht noch eine Klausur. Ich hatte mich aus persönlichen Gründen dazu entschieden diese nicht zu schreiben, bis meine Schwester eine Woche vor dieser Prüfung eine Münze warf und damit entschied, dass ich diese eine Woche jeden Tag lernen würde, bis ich einigermaßen vorbereitet sein würde (ich war es natürlich nicht). Ich ging also tatsächlich zu der Klausur, für die ich gerade mal eine Woche lernen konnte und ich fiel, wenig überraschend, durch. Aber das war mir nicht mehr wichtig. Mir war wichtig, dass ich es probiert hatte, denn mit Verlieren kann ich leben, mit Aufgeben nicht.

Das Semester war zu Ende. Ich gab meine Bücher ab, bekam ein Zertifikat über meine Zulassung und verabschiedete mich innerlich von der einzigen Reihe im Hörsaal, in der mein Handy aus unerfindlichen Gründen kein Wlan empfängt. Ich ging wieder normal zur Schule, musste wieder

Faust analysieren und Gruppenarbeiten machen und hatte das Gefühl, mir würde irgendetwas Wichtiges fehlen, und ganz ehrlich, ich wusste auch, was das war. Die Tage in der Uni waren anstrengend, sehr sogar, aber ich mochte sie. Es war etwas ganz Neues, etwas ganz Besonderes und vor allem konnte ich das machen, was ich wirklich machen wollte. Es fehlte mir. Meine Freunde, die Vorlesungen, die Gespräche, die zum Großteil daraus bestanden, warum man nicht Mathe studieren sollte und das Warten bis zur letzten Minute, bevor wir das Übungsblatt abgaben, falls wir doch noch bahnbrechende Ideen für die vierte Aufgabe haben sollten (was im Übrigen nie passiert ist). Ich entschied mich also für ein weiteres Semester, obwohl mein Schulleiter mich für verrückt erklärte, meine Freunde leichte Bedenken hatten und mein Lehrer der Ansicht war, im Sommer müsse man ja nicht unbedingt studieren. Ich tat es trotzdem und ich war wirklich, wirklich froh, wieder dort zu sein.

Ich ging wieder regelmäßig zur Uni, traf wieder neue Leute (unter anderem meinen jetzt besten Freund, auch wenn er immer noch nicht gelernt hat, wie man Matrizen richtig invertiert) und verpasste wieder den Unterricht in der Schule. Meine Freunde unterstützten mich weiter, meine Mitschüler fragten weiter Dinge, über die ich niemals nachgedacht hätte (nein, man kann nicht seinen Master abschließen ohne je Abitur gemacht zu haben und ja, rein theoretisch wäre das Wlan im Hörsaal gut genug um Serien auf Netflix zu gucken), ich gab weiterhin jedes Übungsblatt ab (die übrigens in Linearer Algebra immer noch frustrierend sein können, aber wenigstens ein bisschen einfacher sind) und saß gemeinsam mit meinen Kommilitonen in den Vorlesungen.

Einige Wochen, viele Collegeblöcke, tausende Lineare Gleichungssysteme und viel zu viele Becher Kaffee später, ging dann auch das zweite Semester meines Studiums zu Ende. Mit den Worten: „Herzlichen Glückwunsch, Sie gehören zu den 20%, die angefangen haben diese Vorlesung zu hören und tatsächlich immer noch hier sind“, begrüßte unser Professor die übrig gebliebenen drei Reihen, inklusive meiner Freunde und mir, zur letzten Vorlesung des Semesters. Ich bekam meine Klausurzulassung, entschied mich dieses mal für eine Klausur und verbrachte vier Wochen meiner Sommerferien, mal wieder entgegen dem Rat meines Lehrers (was irgendwie zum Normalzustand geworden war), damit, für diese zu lernen. Mein Ergebnis habe ich bestimmt 20 Mal angesehen, bevor ich realisieren konnte, dass ich diese Klausur tatsächlich bestanden hatte. Es hatte sich gelohnt. Nach der ganzen Arbeit, dem Stress und dem Lernen, hatte ich es wirklich geschafft.

Und jetzt? Ich bin jetzt in der Q2, kurz vor dem Abitur und hatte mir vorgenommen, mich darauf zu konzentrieren, an die Uni komme ich schließlich noch früh genug zurück. Naja, wie das mit den Vorsätzen so ist, ich habe mich ein drittes mal für ein weiteres Semester angemeldet (die Diskussionen mit diversen Leuten, inwiefern das jetzt definitiv die falsche Entscheidung war, lasse ich an dieser Stelle außen vor) und ich freue mich sehr darauf. Denn egal wie viel ich dafür tun muss, ich habe es mir selbst ausgesucht und ich weiß, warum ich mich in der 10. Klasse dafür entschieden habe.

Um diesen Bericht mal zu einem Ende zu bringen, möchte ich noch darüber sprechen, was ich in der Uni gelernt habe. Ich meine damit nicht das Gram-Schmidt-Orthogonalisierungsverfahren, den Gauß-Jordan-Algorithmus oder den Satz von Bolzano-Weierstraß, sondern die Dinge neben Mathematik. Ich habe gelernt Entscheidungen zu treffen. Ich habe gelernt einen Fehler zu machen, ihn noch ein zweites Mal zu machen und dann noch ein drittes Mal, nur besser, ich habe gelernt, dass manche Chancen zu groß sind, um sie auf morgen, übermorgen oder nächstes Jahr zu verschieben, ich habe gelernt, dass der Kopf nicht die Entscheidungen trifft und ich habe gelernt, dass man manchmal das tun muss, was man nicht tun sollte um dahin zu kommen, wo man hin will. Wenn ich die Zeit zurück drehen könnte, zu dem Augenblick, an dem ich beschlossen habe das Studium anzufangen, nur dieses Mal wüsste, wie viel Arbeit es werden würde, ich würde mich wieder dafür entscheiden. Jedes Mal wieder.